

Die Geschichte des Pferdes

Marian Graf von Hutten - Czapski 1876

Das karabachische Pferd

Am südlichsten Rande des russischen Reiches in seinen transkaukasischen Besitzungen, welche teils Persien, teils der Türkei abgenommen wurden, liegt die eben nicht grosse Provinz, die vormals Karabach hiess, zwischen dem Araxes und Kur, welche heute den szusziner Kreis des bakinskischen Guberniums bildet. Dieses Gefände ist das Vaterland der edelsten, fast wild gezüchteten Familie von Pferden, welche Russland besitzt. Das dortige Klima, gewisse lokale Eigentümlichkeiten, die erblichen Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, die Existenz des unversehrten Restes der arabischen Kehlane, die Jahrhunderte lang aklimatisiert sich fortwährend unter einander vermehrten und die typische Familie der Pferde des Chanats der goldenen Horde alten Bluts (kehlansarylar) bildeten. Alles dies bewirkte, dass dieses Land, welches zehn Jahrhunderte hindurch die Zufluchtsstätte aller orientalischen Rassen war, in den jüngsten Zeiten das Vaterland einer ziemlich reinen Rasse von Sarylaren oder goldigen Pferde wurde. Alle Privat-Gestüte Karabachs haben dieses Blut in verschiedenem Grade, das Gestüt des Chan indessen behält dasselbe aufs Reinste und produziert Hengste, welche als Beschäler für alle Privat-Gestüte ausserordentlich begehrt werden.

Karabach, unter dem neununddreissigsten Grad nördliche Breite und dem fünfundvierzigsten östlicher Länge gelegen, besitzt vermittelt seiner Gebirgsnatur ein sehr verschiedenes Klima, von dem man im Allgemeinen nur sagen kann, dass es gemässigt warm, sehr gesund und für die Zucht der Haustiere sehr günstig ist. Die Bergkette des Ararat entsendet ihre Ausläufer in dieses Land und verleiht ihm den Charakter einer Gebirgsgegend, deren höchster Gipfel Karabach sich indessen noch nicht über fünftausend Fuss erhebt, während die mittlere Höhe dieses Gebirgslandes drei- bis viertausend Fuss nicht überschreitet. Nach Südosten zu dacht das Gebirge terrassenförmig ab, bildet Hochebenen, felsene Niederungen und schliesslich sumpfiges Moorland. Die Berge sind reich an Quellen, bilden rauschende Berggewässer, die in den Kur oder Araxes fallen. Die Abhänge der Berge sind mit einem üppigen Pflanzenbewuchs der gemässigten Zone bedeckt und von Urbäumen beschattet; auf den Terrassen und Hochebenen wächst ein Dornstrauch mit schwacher, dunkler Belaubung, welcher der ganzen Gegend eine schwärzliche Farbe und den Namen KARABACH - persisch "schwarzer Garten" - verliehen hat. Die Hochebenen und Niederungen bedeckt im Frühling und Herbst das schönste Grün der Steppenflora, von dem jedoch den ganzen Sommer hindurch bis zu den Herbstregen nichts zu sehen ist, so versengend wirken die Gluten der Sommersonne. Die ganze Vegetation flüchtet sich dann auf die Höhen der Berge und in die Sümpfe des Tieflandes. In den letzteren entwickelt jedes Frühjahr eine wahrhafte Frühbeet-Vegetation; Rohr, Schilf, Binsen und andere Sumpfpflanzen erreichen mit fast sichtbarer Schnelligkeit eine riesige Höhe, auf den Bergen verschwindet dann der Schnee und in dem Masse als die Sonne das Grün der Niederungen verzehrt, entfaltet dasselbe seine Pracht auf den Höhen in üppiger Fülle, und in dem Grade, als das gemässigte Klima die Niederungen verlässt und die Höhen hinansteigt, folgen auch die karabachischen Herden seinem Beispiele. Im Herbst steigt alles wieder allmählich hinab, zunächst auf die Halden und sich senkenden Abdachungen, und zu Anfang des Winters in die Niederungen; wird es sehr kalt, so flüchtet man ins Tiefland, wo während des

Sommers sich ein reiches unberührtes Wachstum entfaltet hat und wo hohes Röhricht den Herden Schutz gegen Stürme und Kälte gewährt.

Die muselmännische Bevölkerung Karabachs hat die Vorteile, welche eine solche Natur der Dinge bietet, richtig begriffen und führt in Folge davon ein Wanderleben, indem sie vom Frühling ab stufenweise mit ihren Herden bergan zieht und im Herbst wieder in die Täler und Niederungen zurückkehrt; den Winter bringt sie in Erdhütten an den Ufern der Flüsse zu, wo sie dann auch zuweilen Hürden für ihre Herden errichtet. Die Armenier dagegen verlassen die Berge nie und finden keinen Geschmack an dem muselmännischen Wanderleben.

In Karabach könnte sich das Pferd ganz trefflich ohne menschliche Pflege behelfen und ursprünglich besass das Pferd dieses Landes auch gewiss alle Merkmale des Gebirgspferdes einheitlich im ganzen Stamme, da die heutige Mannigfaltigkeit der Charaktere der dortigen Pferde jedenfalls erst eine Folge des Einflusses der menschlichen Tätigkeit und historischer Umwälzungen ist, welche dieses Land durch anderthalb Jahrtausende hat durchmachen müssen.

Seit sehr alten Zeiten war Karabach eine persische Provinz. Im Jahr 387 nach Chr. Geb., als Theodosius der Grosse regierte, wurde dies Land unter dem Namen Ran oder des östlichen Armeniens Persien inkorporiert und erst in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts gewann es unter einem eigenen Chan, der die politischen Wirren des Perserreichs nach dem Tode Radyr Schahs auszubeuten verstand, seine Unabhängigkeit.

Seit 1822, d.h. von der Zeit ab, als die russischen Truppen die Festung Schuscha eroberten, wobei der letzte unabhängige Chan Karabachs, Ibrahim, fiel, hat Russland seine Oberhoheit hier geltend gemacht. Mit gewissen Beschränkungen wurde das Chanat dem Bruder des gefallenen Ibrahim, dem Chan Mechti-Kuli anvertraut. Nach dessen, 1846 erfolgten Tode aber wurde das karabachische Chanat in den schuschiner Kreis umgewandelt, der Name Karabach verlor seine offizielle Bedeutung und die Gewalt des Chans ging in diejenige russischer Behörden über.

Im Verlaufe von vierzehn Jahrhunderten, also während der Zeit der Abhängigkeit des östlichen Armeniens von Persien, teilte es alle Schicksale dieses Reiches als Teil desselben. Im VII. Jahrhunderte eroberten die Araber Persien, pflanzten dort die Fahne des Propheten auf, verbreiteten den Islam und vereinigten sich mit den unterjochten Persern zu einer Totalität. Damals wurden die Armenier, die ursprünglichen Einwohner Karabachs, zum Teil nach Bagdad übergesiedelt, zum Teil zum Islam belehrt und nur ein kleines Häuflein blieb ungestört im Vaterlande und dem christlichen Glauben treu. Im XI. Jahrhunderte eroberten die Turkomanen Persien und, durch dynastische Streitigkeiten unter einander zersplittert, wurden sie in der Mitte des XIII. Jahrhunderts eine Beute der Mongolen. Ein zweiter Einfall der Mongolen in Persien gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts übergab als Anerkennung für die Treue und Anhänglichkeit der schwarzen Horde (Kara-Kajauta) feindlichen weissen Horde (AG-Kajauta) alles von der schwarzen Horde besessene Land und errichtet das karabachische Chanat, welches erst im XVII. Jahrhunderte von Persien abfiel.

Auf diese Weise hat der heutige schuschiner Kreis im Verlaufe vieler Jahrhunderte muselmännische Gesetze, Sitten, Gewohnheiten und den Islam angenommen. Heute ist die grosse Mehrzahl der Bevölkerung muselmännisch, denn auf zwanzigtausend

muselmännische Familien kommen kaum sechstausend armenische. Ein genaues Studium des Pferdes dieses Landes und die Wahrnehmung einer grossen Verschiedenheit seines Äusseren lässt die Überzeugung gewinnen, dass im Verlauf der Zeit zahlreiche Völkerschaften dieses Land durchzogen haben, von denen jede eine ihm eigene und besondere Pferderasse besessen haben muss. Auch die verschiedenen Namen, welche den Landesrassen, Abarten und Familien wie aus Kreuzung dieser verschiedenen Arten entstandenen Mischlingen gegeben werden, können als Beweis dieser Tatsache angesehen werden.

Die Zahl der Pferde im Verhältnisse zur Einwohnerzahl ist in Karabach unvergleichlich viel grösser als in allen anderen transkaukasischen Gebieten des Reichs. Dies kleine Land zählt über hundert grössere oder kleinere Herden. Es gibt da auch nicht einen muselmännischen Bek, der nicht Pferde züchtete und es sind da mehr als zwanzig Herden, welche je fünfzig bis hundert Mütter zählen, und nur zwei dieser grösseren Herden gehören den Christen und zwar gehört die eine der Familie der armenischen Schachnazurowschen Melichen, und die zweite den Erben des vormaligen Kubernators der muselmännischen Provinzen, des Fürsten M a d a t o r, den Doluchanows und Piriumows. Alle Herden Karabachs sind mehr oder weniger Rassenpferde und alle ihre Eigentümer rühmen sich stets dessen, dass ihre Beschäler reinen Bluts von der der Familie des Chan gehörigen Herde abstammen. Es ist eine Legende, dass eben diese Herde von einer der Stuten des Propheten ihren Ursprung genommen habe. Dies möchte nun wohl kaum bewiesen werden können, aber was keinem Zweifel zu unterliegen scheint, ist das, dass bald nach der Eroberung Persiens durch das Chalifat einer der arabischen Emire hier im IX. Jahrhunderte den besten Stamm arabischer Pferde eingeführt hat, der sich unverfälscht noch bis heute in den Herden der Chane erhalten zeigt. In den Zeiten als Pan das Chanat inne hatte, gab es nur eine solche Herde, heute ist diese in zwei Herden geteilt, die eine trägt die Marke O auf dem linken Oberschenkel und gehört den Erben des letzten Herrschers von Karabach, Mechs-Kuli-Dzewan-Sznar-Chan, und die zweite gehört dem Sohne des unglücklichen Ibrahim, Dzefur-Kuli-Dzewan-Eznr-Chan und trägt die Marke OO.

Die Pferde beider dieser Herden, namentlich aber der ersteren, werden mit den arabischen gleich hochgeschätzt und zwar nicht nur in Persien, sondern im ganzen Orient; man muss sie als die Pepiniere der im transkaukasischen Lande am meisten eingebürgerten Rasse ansehen. Die Abkunft dieser Pferde aus der Gegend, wo die Sonne heisser glüht, erhellt aus dem eigentümlichen Glanz des Hauthaars, welchen die Einwohner Funkenglanz nennen. Der Name der Pferde aus diesem Nest ist Kehlan (altes Blut) wozu das Eigenschaftswort S a r y l a r (goldig) hinzugefügt wird. Dieses goldige alte Blut existiert in Karabach seit tausend Jahren und die von den Arabern überkommene Sorgfalt, in Auswahl der Beschäler und der Mütter, ist eine genügende Bürgschaft für die grösste Reinheit dieses Nestes, welches um die bösen Wirkungen zu vermeiden, die eine Vereinigung zu naher Verwandtschaftsgrade zur Folge haben, in drei besondere Stämme geteilt ist: Majmun, Karny-Ertch und Al-Etmer. Jeder dieser drei Stämme hat seinen ihm eigenen Charakter, welcher indessen auch dem geübtesten Auge zuweilen schwer zu erkennen ist, so sehr scheint die ganze Rasse Kehlan aus einem Guss zu sein.

Majmun (der Glückliche) ist für längere Anstrengung geeigneter als die anderen, ist geduldig und unter dem Sattel unermüdlich, auch weniger leidenschaftlichen Charakters als die anderen Karny-Ertch (entblösste Eingeweide) hat seinen Namen von einem

Ereignisse erhalten, das seinen Protoplasten rein arabischen Blutes betroffen hat, dem ein Keiler den Bauch aufschlitzte, als Aga-Mamud Schah von Persien ihn auf der Jagd ritt. Dieser Stamm zeichnet sich durch Schönheit aus; man hält ihn für weniger ausdauernd, obwohl beim ersten Anrennen für wuchtiger als Majmun. Al-Etmer (der Ungreifbare) zeichnet sich durch grosse Leichtigkeit der Vorhand aus und, seine Schnelligkeit vom Platz aus ist eine solche, dass man von ihm sprichwörtlich sagt: ihn könne man nur mit der Kugel, nie auf einem Pferde einholen. Was Ausdauer anbetrifft, so soll dieser Stamm niedriger stehen als der erstere, aber an Schnelligkeit höher als der zweite, auf kurze Entfernung aber übertrifft er beide; seine Bewegungen sind reissend, und er galoppiert in gestreckten Sprüngen. Diese drei Stämme sind zum Teil aus Pferden entstanden, die man aus Arabien und zwar aus rein arabischen Familien wie Garyf, Maskat, Gadzar, Dzejran und Dzulfi eingeführt hat; zum Teil aus Pferden des im Jahre 1799 meuchlings ermordeten Schahs von Persien, Aga-Mamuds, der wie ein Henker mit den Menschen umging, aber Pferde leidenschaftlich liebte und in seinem Stalle eine vollständige Sammlung der vorzüglichsten Bedews besass, welche alle in den Besitz des Chans von Karabach übergingen; zum Teil aus Pferden, mit welchen die persischen Schahs gegen die Chane ihre Wohlgegnenheiten zu bezeugen pflegten, und endlich aus den Pferden, welche der persische Fürst Bahmen-Mirza, der sich vor fünfzehn Jahren in Schuscha niederliess, mit sich brachte.

Die Merkmale des Gebirgscharakters zeigen sich bei den Pferden von Karabach in ihrer Gedrungenheit, die aus der Energie und Festgefügtigkeit aller Teile des Körpers hervorgeht. Der Schadel ist zum Nachteil des Mauls stark entwickelt, die Stirn tritt deutlich hervor, die Augen sind hervorstehend und niedrig gestellt, die Ohren stehen weit von einander, der Hals ist eher kurz als lang, hat eine hohe Richtung und verbindet sich regelrecht mit dem Kopfe, die Vereinigung des Nackens mit dem Kreuz ist kurz und kräftig, die Stellung der Füsse und Haltung des Körpers selbst scheint zuweilen zu breit, der Huf ist hart, hohl, an der Krone zusammengedrückt, auf hohen Hornhacken. Der Rumpf ist schön proportioniert mit erhöhten Widerrist-Wirbeln und gradem Genick ohne jegliche Spur von Bogenförmigkeit. Der Wuchs der karabachischen Pferde ist nicht hoch, von zwei Arschinen ein Viertel Werschok bis zwei Arschinen anderthalb Werschok (eine Arschine = zwei ein Drittel Fuss; sechzehn Werschok = einer Arschine = 0,702 Meter). Die Instinkte sind sehr entwickelt, das Gesicht kurz. Der Schreck äussert sich durch ein plötzliches Zucken des ganzen Körpers, dabei steht es wie an den Boden gefesselt, nie sucht es in unüberlegter Flucht sein Heil und unterscheidet sich dadurch von allen Steppenpferden. In den Bewegungen der Pferde dieser Rasse herrscht eine gewisse Heftigkeit, dabei eine grosse Gewandtheit, welche sie befähigt, bei den plötzlichen Veränderungen der Lage des Körpers das Gleichgewicht zu behalten und im rasendsten Schnellauf plötzlich Halt zu machen.

Merkmale der südlichen ja tropischen Herkunft dieser Pferderasse sind: Trockenheit aller Teile des Körpers, Weichheit des Mähnen- und Schweifhaars, sanguinisch cholericches Temperament, ungewöhnlicher Glanz des Hauthaares mit sichtbarem Funkeln, kahle, haarlose Stellen auf den Wangen, um die Augen, an der inneren Seite der Füsse, an den Lenden, unter dem Bauche und der inneren Ohrmuschel, gänzlicher Mangel Lymphatischer Krankheiten und von Anzeichen verdorbenen oder nicht hinlänglichen Bluts, grosse Empfindlichkeit für Erkältung und starker Begattungstrieb.

* x 4 1,45 m * 2 A 1,47 m

Merkmale des Adels dieser Rasse und der ununterbrochenen Pflege des Menschen sind: die abgerundeten Formen, die schöne Harmonie des Ganzen, die Grazie der Konfiguration der einzelnen Teile bis zu dem Grade, dass selbst bei den ältesten Hengsten der Kamm des Halses nie dick wird, endlich Anhänglichkeit an den Herrn und Gehorsam wie eines guten Kindes.

Die typischen Merkmale dieser Rasse sind: die Länge des Vorarmbeins zum Nachteil des Griffelbeins; eine Folge davon ist der horizontale Wurf der Füße im Schritt so wie ein räumiger schubweiser Gang; ferner ein stetes Misstrauen gegen Fremde, wobei der Karabach sofort eine Stellung annimmt, als ob er sich verteidigen wollte und zwar immer mit der Vorhand, nie wie andere Pferde mit der Hinterhand; ferner silberweisse über die ganze glänzende Färbung einzeln zerstreute Haare; die Eigentümlichkeit von Zeit zu Zeit ganz weisse Fohlen mit schwarzer Haut oder auch reine Rappenfohlen zu produzieren; endlich die Eigentümlichkeit, der Progenitur die Tendenz zu Kronenanschwellungen mitzugeben, ein Erbe der Urahnen, welche stets eiserne Fesseln an den Füßen trugen, die das Krongelenk drückten und Anschwellungen veranlassten, welche sich in der Zeugung fortpflanzten. Der Kehlan steht anderen Pferden beim Lauf in der Ebene an Schnelligkeit nach, aber übertrifft alle Gewandtheit und Sicherheit, wenn es sich darum handelt, bergan oder bergab zu laufen.

Diese beiden Eigenschaften und die angeborene Grazie des Kehlan werden von den Muselmännern so hoch geschätzt, dass für sie das karabachische Pferd das Ideal eines Pferdes ist. Europäische Feinschmecker werfen ihm die geringe Höhe des Wuchses vor und vermissen an ihm den Schwanenhals. Obwohl nun der Muselman durch Kreuzung des Kehlan mit Turkomanen vollendete Paradeperde mit Schwanenhals und von grosser Schnelligkeit geschaffen hat, so vertraut er diesen doch bei Scharmützeln in Berggegenden sein Leben nicht an, wenn er mit Raub belastet oder mit seiner gewaltsam entführten Braut in die Berge flüchtet. Der Muselman findet nämlich, dass der Schwanenhals den Fehler zu grossen Schwankens besitze und die Ausführung schneller Wendungen verhindere und dass die Steppenschnelligkeit dieser Mischlinge ihren Grund in dem hasenartigen Bau des Körpers habe, der wiederum die Möglichkeit eines sicheren Laufs in den Bergen verhindere. Er ist mit dem Bau des Halses seines Pferdes ganz zufrieden, welches ihn nach Belieben in aller Freiheit verlängert oder verkürzt und ihn nie über fünf und vierzig Grad neigt; auch den ganzen Bau des Kehlan hält der Muselman für mustergültig, da er ihm in allen Gefahren der Berggegenden fest vertrauen kann.

Ein Umstand, der die karabachischen Kehlane besonders charakterisiert, ist ihre Haarfärbung, welche die Einwohner Naryndz nennen und wofür es in keiner anderen Sprache eine Benennung gibt. Dieselbe nähert sich am meisten derjenigen, welche wir Isabellen nennen. Es ist das ein citronenfarbig = dunkles Gelb mit sehr deutlichem Funkenglanz an den Spitzen der einzelnen Haare; Mähne und Schweif sind kastanienbraun mit blutroter Schattierung an den Enden. Die Kreuzung dieser Pferde mit anderen vorherrschend heimischen hat die goldigen Pferde produziert, welche in ganz Persien unter dem Namen Sarylar bekannt sind. Daher schreiben sich alle anderen Färbungen, wie goldig kastanienbraun (Sarykara), goldig-dunkel (Sary-Karakiuran), goldig-braun (Sary-Keher), goldig-schwefel-braun (Sary-Kara-Keher), u.s.w. Ich leite die Aufmerksamkeit des Lesers darauf, dass Europa an seinen beiden südlichen Ländern, sowohl im Westen, wo es an Afrika stösst, wie im Osten, wo es nach Asien vorgeschoben ist, d.h. in Spanien wie in Karabach, Pferde besitzt, deren besondere Färbung und

gewisse Anomalie der Gattung eine seltsame Annäherung zu einander zeigen. Die Ähnlichkeit des Ganges der iberischen Pferde mit demjenigen der persischen wurde schon von den alten Schriftstellern bemerkt, die Ähnlichkeit der Färbung aber Beider, welche doch so weit von einander entfernt durch Berge und Meere geschieden sind, mag wohl von den Zeiten datieren, wo die Araber beide Teile inne hatten. Dass die, Karyndz genannte, Färbung aus den glühenden Sandsteppen Arabiens nach Karabach gekommen sei, dafür sprechen ausser der Tradition noch manche andere Umstände:

- 1.) Diese Färbung findet sich weder in den südlicher als Karabach gelegenen Provinzen Persiens noch auch irgend wo rund umher
- 2.) Der Mischling eines Karyndz von einer gewöhnlichen Stute nimmt zwar eine gewisse Goldigkeit an, ist aber nicht im Stande dieselbe auf seine Nachkommenschaft zu vererben
3. Teilt die Verbindung von Mischlingen des ersten Grades ihrer Progenitur Goldigkeit mit, so geschieht das, wenn überhaupt, nur in sehr geringem Grade, keinesfalls verpflanzt sich dieselbe aber weiter
- 4.) Eine bereits in dritter Generation goldige Mutter bewahrt diese Goldigkeit in ihrer Nachkommenschaft, während der Hengst eine längere Kreuzung erfordert
- 5.) Mütter reiner Rasse produzieren Goldigkeit ohne alle menschlichen Bemühungen
- 6.) Den Funken am Haar sehen dortige Gelehrte als ein nur den Wendekreisen eigentümliches Produkt, als den höchsten Grad der Farbenglut an.

Pferde also, welche diesen Grad von Beständigkeit der Goldfärbung haben, welchen die karabachischen besitzen, mussten entweder oft durch aus Arabien eingeführte Beschäler erneuert worden sein, oder es musste, was wahrscheinlicher ist, einst hier eine Pepiniere arabischer Pferde existiert haben, welche sich rein bis auf unsere Zeiten erhalten hat und welche in Verbesserung der Landesrasse im Stande ist, die verschiedenen Grade der Goldigkeit hervorzubringen, welche die Landeseinwohner mit verschiedenen Namen belegen wie: Kalyn Sarylar einfach goldig, Sarylar goldig im ersten Rassengrade, Sarylar Azynsywar, Dzyngs Sarylar, Sarylar Kehlan.

Von der ganzen Pferdemasse, welche sich in Karabach befindet, ist kaum der zehnte Teil Sarylars, das zweite Zehntel bilden Pferde sehr edlen Bluts, aber nicht goldiger Färbung und diese heissen Goforaats d.h., Reitpferde, acht Zehntel bilden einfache Pferde, Kalyn genannt, deren niedrigste Gattung Jabu heisst und nur zum Lastragen verwendet wird.

Die Zucht der Pferde in Karabach ist wilde Herdenzucht mit gewissen Verbesserungen. Die Mütter bleiben für immer in den Herden, werden niemals gezähmt und bringen das ganze Jahr unter freiem Himmel zu, ohne irgend welchen Schutz gegen die Unbilden des Himmels zu kennen, und so leiden denn auch viele während der rauhen Jahreszeit durch Kälte und Hunger und nicht selten zeigt sich dann unter ihnen eine grosse Sterblichkeit, welche indessen keinen epidemischen Charakter hat. Das Tier wird einfach durch Kälte und Hunger aufgerieben, legt sich dann nieder und, da es keine Kraft mehr hat aufzustehen, so fängt es von den Füßen an aufwärts abzusterben und in Konvulsionen zu verenden. Wenn eine mitleidige Hand einem so abgeschwächten Pferde einige

Nahrung zuwirft, so kommt es wieder zu sich und wenn es ihm gelingt, sich bis zum Frühjahr durchzuschleppen, so wirft es sich bei dem ersten Erwachen der Vegetation, bevor das Gras noch soweit entwickelt ist, um hinreichende Nahrung darzubieten, auf bitteres Wurzelwerk, das es zugleich mit der Erde verzehrt und dadurch schnell wieder erstarrt. Mütter ertragen den Mangel an Nahrung leichter als Fohlen, am leichtesten die Gelde-Mütter; Kälte dagegen ertragen trüchtige Mütter bei der bescheidenen Nahrung besser, am wenigsten aber die Fohlen. Rassen-Mütter ertragen bei mässigem Winter den Hunger geduldiger, aber sind dagegen für Kälte empfindlicher als andere, fallen schnell ab, verwerfen und stürzen endlich selbst.

Sobald die zur Beschälung der Mütter geeignete Zeit naht, so teilt der Minachor (Stallmeister) mit Hilfe der Wärter und Hirten die Herde in kleine Partien zu zwölf bis fünfzehn Müttern und wählt für jede Partie den geeigneten Beschäler. Jede Partie, welche eine besondere Herde bildet, umfasst Rassen-Mütter (Dzyns), ordinäre (Kalyn) und sogar ganz gemeine (Jabu). Beschäler dafür wählt der Minachor aus einem der drei Stämme der goldigen Rasse nach seinem eigenen Verständnis und Gutdünken, indem er sich nach solchen umsieht, welche das reinste Blut haben und zuweilen verwendet er auch frisch aus Arabien eingeführte Tekke-Kalam-Kare oder sogar grosse, hohe Esel vom persischen Stamme Gamma-Dan, um Maultiere zu produzieren (Gamyrr) die mit achtzig bis zweihundert Rubeln bezahlt werden. Während der ersten Tage der Zerstückelung der Herde in einzelne kleinere, weiden diese weit von einander gesondert, werden auch einzeln zu den Tränkplätzen getrieben. Nach Verlauf einiger Zeit, sobald nur die Mütter an ihre Beschäler gewöhnt sind, werden die einzelnen Herden allmählich der Reihe nach wieder zusammengezogen und verbringen, bevor sie auf die Matten der Berge getrieben werden, noch einige Tage zusammen in den Tälern. Auf dem Trieb halten sich die Herden so zusammen, wie sie ursprünglich abgeteilt waren, wobei die hitzigen Hengste von den Hirten unter den Sattel genommen werden. Hinter der Herde gehen die Stallpferde des Eigentümers, nämlich seine Reitpferde und Hengste verschiedenen Alters. Vier- und fünfjährige Fohlen aller Rassengrade werden an Leinen unter Decken geführt, von ein- und zweijährigen werden nur solche am Leitseil geführt, welche höheren Rassengraden angehören, andere ihrer Altersgenossen bleiben so lange in der Herde, so lange sie nach dem Winter gegen den Frühling hin dieselbe nicht zu beunruhigen beginnen.

Gewöhnliche Hengste werden verschnitten und bleiben in der Herde bis sie verkauft oder gegen Hornvieh oder Schafe der nomadisierenden Horden, mit denen man in den Bergen zuweilen zusammentrifft, vertauscht werden. Zum Winter bleiben nur soviel gemeiner Dreijährlinge in der Herde, als man eben für den Bedarf nötig hat. Der Verkauf gemeiner Pferde hängt ganz vom Minachor ab, dagegen pflegt der Verkauf eines Dzyns nicht ohne Vorwissen des Eigentümers zu geschehen. Herden und Stallpferde verschiedener Eigentümer kommen auf den Bergen zusammen und schnell verbreitet sich unter ihnen die Kunde von den Eigenschaften der Hengste des vorjährigen Wurfs. Ein gut berufener Kehlan oder Dzyns-Sarylar steigt im Herbst zu fabelhaften Preisen, so dass er für Christen nicht mehr zu erwerben ist. Je mehr Rasse im jungen Hengste sich zeigt, desto früher wird er aus der Herde entfernt, so dass in der Tat die echten Kehlane schon im Herbst des ersten Jahres an die Leine genommen werden.

Für den Winter werden sie nach dem Gutachten des Minachor entweder den Bauern in Pension gegeben, oder kommen auch in den Stall des Eigentümers. Der kehlanische Hengst, der die schwere Probe des ungesunden Gefängnisses des ersten Winters

aushält, tritt sobald er sich auf den Bergmatten einigermaßen erholt hat, im Herbst des zweiten Jahres in die Reitschule, die einem durchaus erfahrenen Menschen anvertraut ist, der sich auf ein allerdings gezäumtes aber nicht gesatteltes, nur mit einer Decke versehenes Fohlen, setzt, die Leine des Zaums einem Führer, der auf einem alten Pferde sitzt, übergibt und das Fohlen anregt, vorwärts zu schreiten, indem er es nicht mit dem Zügel, sondern mit einer Reitgerte durch leichte Berührung des Halses lenkt. Diese Lektionen werden einige Male wiederholt, ohne den Zügel zu gebrauchen, der ihm frei um den Hals hängt. Sobald das Fohlen sich einigermaßen an den unliebsamen Zwang des Gebisses gewöhnt hat, so beginnt der Reiter allmählich den Zügel zu führen, nimmt dann das Leitseil der Halfter an sich, nötigt das Pferd um Kopfeslänge voranzugehen und dann, vermittelst des Leitseils und der Reitgerte, wieder kehrt zu machen. Bei dem ferneren Unterricht bleibt das Hilfspferd immer weiter zurück, bis es endlich ganz verschwindet und das Fohlen einzeln zugeritten wird.

Die ganze Lehre findet in den ersten Monaten im Schritt statt, wobei das Fohlen belehrt wird, sich beim Willen des Reiters durchaus zu fügen und die möglichste Schnelligkeit zu erreichen. Die normale Schnelligkeit der Reitpferde in Karabach ist sieben Kilometer auf die Stunde im Schritt, doch erachtet man diese Schnelligkeit für ein Rassenpferd nicht für genügend, da ein solches mit Bequemlichkeit neun Kilometer zurückzulegen gewohnt ist, wobei seine Bewegung ganz regelrecht und die Stellung der Füße diagonal ist. Für den Trab üben die Landesbewohner ihre Pferde nicht ein, obwohl alle Kehlane, namentlich die vom Stamme Karny-Ertych, vortrefflich traben. Ein voller, gestreckter Schritt, in Karabach Erjuschy genannt, darf kein häufiges Trippeln sein, dabei muss das Pferd den Kopf hoch tragen, ihn leicht auf und nieder bewegen und darf auch nicht auf dem Leitseil liegen. Um einen schnellen räumigen Schritt zu besitzen, muss es Kraft in der Hinterhand, lange Vorarme und Schienbeine, Breite in der Stellung der Füße, einen hohen Hals und einen leichten, kleinen Kopf haben. Alle diese Eigentümlichkeiten besitzen die Araber und Kehlane von Natur, andere verdanken diese Eigenschaften der Kreuzung. Bei schwacher Hinterhand und Kuhfüßen und bei stark entwickelter Vorhand trippelt das Pferd bei schnellem Schritt und ermüdet sich und den Reiter. Bei starker, am häufigsten, runder Hinterhand und einer engen Stellung der gewöhnlich kurzen Füße läuft das Pferd ziemlich schnell im sogenannten Volksgange (Kurt-Erjuschy), der für den Reiter nur auf kurze Distanzen erträglich, für längere Reise aber höchst ermüdend ist. Unter den Reitpferden Karabachs kommen zuweilen in Folge der Kreuzung von Pferden, die nicht zu einander passen, von Berg- und Steppenpferden, Progenituren vor, welche in Folge ihres Baues durch die Dressur eine Gangart annehmen, welche vorn ein schneller, kühner Trab ist, während die Hinterfüße das Tempo des Galopps machen. Diese Gangart nennt man Inczar und ihre Schnelligkeit beträgt zwanzig Kilometer auf die Stunde.

Der Passgänger (Iurga) wird in Karabach nicht geschätzt und zwar wegen der bergigen und steinigen Beschaffenheit des Bodens. Der Übergang vom Schritt in den Renngalopp tritt bei der asiatischen Dressur so plötzlich ein, dass das Pferd die ersten Lektionen im Rennen mit Angst erfüllt. Das Anhalten im stärksten Rennen ist gleichermaßen sehr gewaltsam, so dass eine solche Dressur nicht ohne Gefahr für die Füße des Pferdes ist. Zugeritten nennt man ein Pferd, wenn es ohne Zügel alle Befehle des Herrn ausführt, wenn es unter dem Sattel ruhig bleibt und auf den ersten Wink des Herrn tollkühn wird und ohne Rücksicht auf sich selbst blindlings dahin stürzt, wohin man es lenkt.

Als der durch die Perser gefangene Chan Pan aus seinem Gefängnisse auf seinem Kehlan entfloh, um nach Schuschy zu kommen, war er unversehens in die Notwendigkeit versetzt, einen solchen Sprung zu riskieren, den zu unternehmen man sich kaum auf dem besten Engländer hätte unterfangen dürfen. Der Kehlan sprang blind gehorsam von einem steilen Ufer des Chalif-Ali auf das andere, was die die Brücke besetzt haltenden Perser so in Erstaunen setzte, dass das brave Ross seinen Herrn, ohne weiter verfolgt zu werden, glücklich in seine noch uneroberte Feste trug. Nach dem Geschmacke und der Ansicht, der Landesbewohner muss ein Pferd, auch wenn es im tollsten Rennlauf ist, auf den geringsten Druck des Zügels wie festgemauert stehn, oder, wenn es der Herr so will, Schritt gehen. Um das Pferd daran zu gewöhnen, wird es früh in Dressur genommen in der Besorgnis, wie man im Orient sagt, dass das Pferd nicht zu klug und klüger als der Mensch werde. d.h., dass es nicht zum Bewusstsein seiner Kraft gelange und den Menschen in dieser Beziehung über den Kopf wachse.

Der Adel des Bluts verleiht dem Kehlen einen leidenschaftlichen Charakter und sein hoher moralischer Sinn macht ihn für Unrecht und Misshandlung so empfindlich, dass für ihn eine körperliche Züchtigung unmöglich wird, auch darf man nach der Ansicht der Landesbewohner die Dressur nur bei solchen Pferden verspäten, deren Erziehung mit der Peitsche sich durchführen lässt. Die Dressur eines gemeinen Pferdes beginnt also erst spät, nicht selten erst nach vollendetem vierten Jahre und ist einfach und kurz. Mit der Schlinge erjagt und geschnürt wird es durch Anstrengung ermüdet, durch die Peitsche so gebändigt, dass es im Verlaufe eines Monats bereits vollkommen brauchbar wird und nicht mehr Cham d.h., roh und ungebildet genannt werden kann.

Die Wahl des Hengstes zum Beschäler ist in ganz Karabach eine und dieselbe. Jeder Eigentümer einer Herde bemüht sich um einen Beschäler der reinsten Rasse; unzweifelhaften Nachweis seines Adels aber liefern seine traditionelle Genealogie sowie sichtbar hervortretende Merkmale. Alle Eigentümer haben nur an der goldigen Färbung Geschmack, so dass Beschäler anderer Färbung nie angewendet werden, es sei denn, dass der Hengst eben frisch aus Arabien gekommen. Der Klang der Stimme beim Wiehern bildet ein wichtiges Merkmal seiner Rassenhaftigkeit, die Stimme muss nämlich sein, klangvoll und ohne allen Anflug von Rauheit sein. Die Beschaffenheit seiner Gliedmassen, seines Alters, seines Gesundheitszustandes wird als untergeordneter Umstand erachtet und übt nur Einfluss auf den höheren oder geringeren Kreis, nie aber auf seinen Wert als Beschäler, denn dafür ist nur die Reinheit seiner Abstammung und seines Bluts massgebend. Die Einwohner sind der Ansicht, dass es besser sei, einen Beschäler mit Fehlern oder physisch schwach entwickelt, in der Herde zu haben, wenn er nur edler Abkunft ist, als einen kräftigen und gesunden, fehlerfreien aber ungewisser Abstammung; denn nach ihrer Erfahrung ist für die Gesundheit und Fehlerlosigkeit der Progenitur nur der Einfluss der Mutter von Bedeutung, wogegen der Beschäler ihr nicht seine persönlichen Eigenschaften und Fehler, sondern nur diejenigen der Rasse einpflanzt, zu welcher er selbst gehört.

Da nun die Einwohner auf die im Verlauf seines Lebens eingetroffenen Fehler und Gebrechen eines Beschälers nicht besonders achten, so sind fast alle Hengste der Herden Pferde von einem durch Krankheiten, das Alter oder Reiten mehr oder weniger angegriffenen Organismus. Jeder Beschäler dient, ehe er zur Herden entlassen wird, als Reitpferd, um ihn möglicherweise vorteilhaft zu verkaufen, wenn Kaufleute aus Persien kommen, oder wenn von jenseits des Kaukasus Nachfrage danach ist.

In den ersten Jahren wird ein Hengst von Rasse sehr sorgfältig gepflegt; als Fohlen befindet er sich immer unter spezieller Aufsicht eines trefflichen Stallbeamten unter unmittelbarer Oberaufsicht des Minachors. Im Frühlinge nach vollendetem vierten Jahre, wenn er schon vollständig zugeritten ist, bedeckt er aus der Hand ein Paar älterer Stuten, welche Fohlen haben; später, wenn der Herr ihn nur zum Verkauf hält, wird er gar nicht mehr zu Stuten zugelassen. Um die Zeit des ersten Sprunges wird der junge Hengst aus dem Winterstall auf die Weide gebracht und dann hört alle Dressur und jede Fütterung mit Körnern auf. Aus der Weide wird er nach arabischer Sitte gehalten, dass heisst an einem aus Haaren geflochtenen Seil, das mit dem einen Ende um die Fessel des Pferdes lose geschlungen ist, und dessen anderes Ende mit einem starken Knoten versehen unter einen in die Erde eingehauenen zweiarmigen Ast befestigt wird, dessen Arme zugespitzt von ungleicher Länge unter einem spitzen Winkel zu einander geneigt sind. Einer der Arme hat die Länge von eine halben Meter, während der andere kaum halb so lang ist; beide werden so tief in die Erde geschlagen, dass nur der Knoten des Seiles hervorragt.

Nach der Rückkehr von der Weide kommen die jungen Hengste und Beschäler zusammen in einen Stall, der so in die Erde gebohrt ist, dass drei seiner Wände Erde sind und die vierte Frontwand aus Steine gefertigt ist. Ein flaches mit Erde bedecktes Dach ruht auf einer Reihe von in der Mitte eingeschlagenen Pfählen; in der hinteren Wand finden sich mit Steinen ausgelegte Vertiefungen, in welchen das Futter verabreicht wird und einer solchen Vertiefung gegenüber wird das Pferd durch eine Leine an einen in der Wand eingemauerten Pflock befestigt, und um nun bei einer grösseren Zahl von Hengsten allen möglichen Zufälligkeiten vorzubeugen, wird jedes Pferd noch durch eine Leine am hinteren Fusse an einem an der Wand in die Erde geschlagenen Pflock gefesselt, so dass die Leine an der Erde zwischen den Vorderfüssen durchläuft. Die Ställe sind finster, stinkig, feucht, stickig und voller Staub, der durch das Reinigen der Pferde entsteht; der Boden ist gepflastert.

Jahr aus, Jahr ein sind die karabachischen Hengste mit, für alle Jahreszeiten gleichen, Decken belegt; damit die Sonne sie nie unmittelbar bescheine; bei grosser Hitze wird die Brustdecke entfernt und die die Lenden verhüllenden Enden aufgebunden. Die Decken werden mit langen Bändern, welche das Pferd kunstreich einige Mal umgürten, befestigt.

Eine solche Behandlung macht das Pferd für jede Erkältung sehr empfindlich, namentlich die Beschäler, welche im Sommer Tag und Nacht im Freien ohne Bedeckung aushalten müssen. Das Futter für die Hengste in Ställen besteht aus Gersten- oder Weizenstroh, was durch die Art, wie man im Orient , fast zermalmt ist.

Gerstenstroh gilt als besser. Ausser Stroh bekommt jedes Pferd früh, ehe es getränkt wird, zwei Hände voll Gerste und drei dergleichen des Abends nach der Tränkung.

Das Reinigen und Putzen des Pferdes besteht aus folgenden drei Verrichtungen: zuvörderst wird es mit einer feinen Striegel geschabt, das auf diese Weise gestriegelte Pferd wird darauf mit einem Rossschweif von dem gelösten Schuppenstaub befreit, endlich das Haar angefeuchtet und die Haut mit der Hand aufs sorgfältigste geglättet und nochmals gereinigt. Pferde aus sanitärischen Gründen zu reiten kennt man hier durchaus nicht, aber zuweilen, wenn sie lange unbeschäftigt im Stalle gestanden haben und dem Bek plötzlich die Phantasie dazu kommt, wird der ganze Stall zur Falkenjagd oder zur Jagd auf Schwarzwild u. s. w. mobil gemacht.